

Kristin Wardetzky

Erzählen ist tot - es lebe das Erzählen

Vortrag zur Eröffnung der Akademie für Erzählkunst - eine Initiative von Lippe bildung e.G. am 29.05.2015

Vor langer Zeit kamen die Tiere zusammen. Ihnen wurde erzählt, dass Gott eine Kreatur erschaffen wird, die sie alle übertrifft, mit dem Namen MENSCH. Aber die Tiere waren davon überzeugt, dass sie alle über etwas verfügten, was ein MENSCH niemals haben könne und wofür er sie bewundern würde. Die Tiere brüsteten sich mit ihren Besonderheiten. Das Pferd meinte, dass der MENSCH es immer um seine Schönheit beneiden würde, der Löwe um seine Schnelligkeit, der Elefant um seine Stärke usw. Da hörten sie in all dem lautstarken Rufen und Schreien eine kleine Stimme, die sagte: „Ich habe etwas, was der MENSCH sich immer wünscht, aber niemals hat.“ „Wer spricht denn da?“ sagten die Tiere und schauten sich um. Da sahen sie eine kleine Schnecke. Die Tiere lachten und sagten: „Du ekliges kleines Ding, was hast du denn, worum dich der MENSCH immer beneiden wird?“ Mit ihre winzigen Stimme antwortete die Schnecke: „Zeit.“ (Helen East nach einer mündlichen Quelle. In: Sheherazade, s. FN 4)

Erzählen ist eine für den Alltag bestimmende Kommunikationsform. (Die Engländer bezeichnen uns Menschen gern als ‚the storytelling ape‘.) Bereits die Allerweltsbegrüßungsfloskel „Wie geht’s?“ provoziert in vielen Fällen den Beginn oder zumindest das Rudiment einer Erzählung. Wären wir Mitarbeiter des BND und hätten damit Zugang zu den Telefonaten der Bürger, dann wüssten wir, dass neben dem Austausch von Informationen das Erzählen den Löwenanteil der Gespräche ausmacht. Vom alltäglichen Erzählen ist das, was wir unter der Kunst des Erzählens verstehen und wofür die Akademie eintreten wird, ebenso abzugrenzen wie das literarische Erzählen. Im öffentlichen Bewusstsein gibt es eine schwer aufzulösende Liason zwischen Erzählen und Schriftlichkeit. Spricht man vom Erzählen, so wird augenblicklich die Assoziation an

literarische Texte wachgerufen oder an einen Autor, also an einen Erzählkünstler, der im stillen Kämmerlein sein Werk kreiert. (Selbst nach einer Veranstaltung, in der ErzählerInnen ihre Geschichten mündlich präsentiert haben, kommt noch oft die Frage: „Und was lesen sie das nächste Mal vor“?) Die Literalität hat die Oralität in unserer Kultur verdrängt, verschluckt – versiegelt, d.h. die Kunst der mündlichen Weitergabe von Geschichten ist nur noch in schriftlichen Artefakten als Erinnerung präsent.

Die letzten Reste der Mündlichkeit, die in einigen Regionen dieser Welt noch zu finden sind, fristen ein hochgradig bedrohtes Dasein – z.B. in Marrakesch auf dem Jemaa EL Fna¹ oder die Erzählkultur der Griots in afrikanischen Staaten. Nicht umsonst rief die UNESCO Kommission in einer Deklaration vom 17.10. 2003 dazu auf, *die Lebensfähigkeit und Weitergabe des immateriellen Kulturerbes* zu sichern , insbesondere die *Neubelebung der verschiedenen Aspekte des Erbes*, also auch der *Performanz*, d.h. der mündlichen Überlieferung, die auf Grund ihres ephemeren Charakters nur weiterlebt, wenn sie von Mund zu Mund weiter getragen wird.

Will sich also die Akademie zum Anwalt einer aussterbenden Kunstgattung machen? Zum Sterbebegleiter?

Natürlich ist diese Frage rhetorisch gestellt. Denn seit ca. 30 Jahren spricht man weltweit von einer ‚Renaissance des Erzählens‘, von einer *New Orality*. Der französisch Kulturminister hatte z.B. 2003 das Erzählen zu einer der ‚Arts majeurs‘ erhoben, in Norwegen wurde das Jahr 2009 zum Jahr des mündlichen (!) Erzählens ernannt.

Große Internationale Festivals sind wesentliche Motoren dieser Entwicklung geworden – z.B. *Beyond the Border* in Wales, *FABULA* in Stockholm, das *Toronto Storytelling Festival* in Toronto, das *National Storytelling Festival* in Jonesborough, der *Marathón De los Cuentos* in Guadalajara, um nur einige wenige zu nennen. In Deutschland ziehen seit Jahren - neben einer Vielzahl von regionalen Festivals – u.a.

1 Sehr zu empfehlen: der Dokumentarfilm Al-Halqa. Die letzten Erzähler. Von Thomas Ladenburger

Zwischenzeiten in Aachen, *Zauberwort* in Nürnberg und *Erzähl mir was* in Remscheid Hunderte von Besuchern an.

Ergänzt wird die Ausstrahlungskraft der Festivals durch Zentren, in denen das Erzählen wieder !!! gelehrt wird – wie z.B. das *Conservatoire contemporain de Littérature Orale (Clio)* in Vendome (gegründet von Bruno de la Salle), das *Maison de Conte* in Chevilly-Lane (unter Abbi Patrix und Michel Julivet), das *Casa do Contador de Histórias* in Coritiba, der *Crick-Crack-Club* in London (unter Ben Haggarty), das *George Ewart Evans Centre for Storytelling* in Glamorgan (UK), die *Erzählakademie* in Utrecht usw.

Universitäre Angebote gibt es in Europa im *University College* in Oslo (mit Heidi Dahlsveen), am *Emerson College* in East Grinstead (UK) und in Berlin mit dem Zertifikatskurs *Künstlerisches Erzählen – Storytelling in Art and Education* an der Universität der Künste (mit Ragnhild Mörch).

Seit 1989 bietet die Europäische Märchengesellschaft ein umfangreiches Fortbildungsangebot an. Die Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung entwickelte u.a. vielfältige Weiterbildungsprogramme für ErzieherInnen und LehrerInnen. Der Verband der deutschsprachigen Erzählerinnen und Erzähler (VEE) baut gegenwärtig eine dezentrale Ausbildung auf.

Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von regionalen Weiterbildungsmöglichkeiten, die von erfahrenen ErzählerInnen und Erzählern entwickelt wurden².

Erzählen ist im Aufwind, wie der belgische Regisseur Marcel Cremer einst formulierte. Und in diese – wie man sieht – weltweite Entwicklung fügt sich nun auch Lippe-Detmold ein.

Welche Aufgaben kommen nun auf die Akademie zu? Zu drei Aspekten möchte ich einige Überlegungen beitragen:

1. Repertoirebildung
2. Umgang mit tradierten Stoffen
3. Praxis des Erzählens

² Die Aufzählung von Fort- und Weiterbildungsangeboten ist fragmentarisch. Weitere – ebenfalls unvollständige Hinweise sind zu finden in: Kristin Wardetzky/Christiane Weigel: Sprachlos? Erzählen im interkulturellen Kontext. Schneider Verlag 2010², S. 20/21 und 28/29.

Repertoire I: Das Erbe

Eine der vordringlichen Aufgaben wird es wohl sein, den Studierenden /Teilnehmenden einen Weg oder Wege in das schier unbegrenzte Feld an internationalen Erzählstoffen, die aus der mündlichen Tradition kommen, zu eröffnen.

Das sind zum einen jene Geschichten, die André Jolles als ‚Kleine Formen‘ bezeichnet – also Märchen, Schwänke, Sagen, Legenden, Fabeln. Das Attribut ‚einfach‘, mit dem Jolles diese Stoffe von den komplexen Mythen abgrenzt, meint nicht simpel oder banal, sondern bezieht sich auf ihre meist klare, übersichtliche Struktur. Es sind Geschichten, die ein Anfang, eine Mitte, ein Ende haben – genau so, wie in der Poetik des Aristoteles beschrieben. Wir alle wissen von der Verführungskraft dieser ‚Einfachheit‘. Wir haben an uns selbst erlebt, wie sie uns in ihren Bann zieht. Es scheint ein – fast möchte ich sagen – anthropologisches Bedürfnis nach solchen Geschichten zu geben, die Spannung und Lösung garantieren, stringent gebaut sind, unser Aufmerksamkeit nicht überfordern, in denen die Welt geordnet erscheint, in denen Krisen über- und Konflikte durchschaubar sind. Trotz ihrer ‚Einfachheit‘ sind sie alles andere als banal, denn sie bündeln wie in einem Prisma problematische, ja existentielle Welt- und Lebenserfahrung, die am Menschsein haften und mit jeder Generation wiedergeboren werden. Ihre Lebensfähigkeit scheint sich aus unserem Unvermögen zu erklären, nach Krisenerfahrungen gesamtgesellschaftlich einen tatsächlichen Neubeginn, ein Konzept des Miteinanders zu realisieren, das Krieg und Vernichtung ausschließt. Auch im Privaten scheinen wir unfähig, aus dem Fehlverhalten unserer Vorfahren zu lernen – immer wieder tapen wir in die gleichen Fallen und zermürben uns vergeblich in der Suche nach dem verlässlichen Glück. Diesem Fatalismus verweigert sich das Märchen. Es verfügt über die tröstende Eigenschaft, einen Ausweg zu zeigen, die Welt umzustülpen und dem Wünschen auf die Sprünge zu helfen. Diese Geschichten haben in einem langen Prozess der mündlichen Tradierung ein ‚Purgatorium der Mündlichkeit‘ (Hans Blumenberg) durchschritten, in dem sich universelle, zeitlose Krisenerfahrungen in

symbolischer Gestaltung verdichtet haben, und diese sind – wiederum – universell, kulturkreisunabhängig verständlich. Gleichzeitig aber schenken uns diese Geschichten die (illusionäre?) Hoffnung: Du *kannst* dein Leben ändern - nicht: Du *musst* dein Leben ändern! Zwischen Können und Müssen liegen Welten. Im Müssen steckt bereits der Keim des Versagens oder der Verweigerung. Im besten Falle bleibt es ein Appell. Im ‚Können‘ aber steckt Zuversicht, Vertrauen, ja Hoffnung. Und wäre uns diese Hoffnung nicht gegeben, wir alle würden in Melancholie, Depression oder Tatenlosigkeit versinken. So sind auch diese Geschichten ein Elixier der Lebensbejahung.

Anders hingegen die Mythen, die wohl auch zum Ausbildungsprogramm gehören werden. Sie sind um vieles komplexer als Märchen und geben der Hoffnung mitunter keinen Raum. Schauen wir uns das älteste, in Keilschrift überlieferte Epos an, das *Gilgamesch* aus dem Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris an, so lässt uns die Aktualität dieses mehr als 4000 Jahre alten Zeugnisses einer Hochkultur erschauern. Die Grundfragen, die darin behandelt werden, sind für uns Heutige von brennender Aktualität: die Suche nach der Überwindung des Todes, die Abholzung eines Biotops und dessen tödliche Folgen, die Gier nach Ruhm, Willkürherrschaft und die Rebellion der Betroffenen, die Frage nach der Verantwortung eines ‚Entscheidungsträgers‘ gegenüber der Gemeinschaft, Eros in seinen verschiedensten Facetten, von der Liebe zu einer Tempelhure bis zur Homosexualität – Grundfragen, die wir hier in einer hoch kultivierten poetischen Verdichtung vor uns haben und die uns heute wie vor 4 000 Jahren auf den Nägeln brennen. Ähnlich geht es uns, wenn wir in die Epen Homers eindringen oder in das *Argonautenepos* des Apollonius von Rhodos oder in die hinreißenden Geschichten aus Ovids *Metamorphosen* – ein Leben reicht nicht aus, um all diese Kostbarkeiten, die ihren Ursprung allesamt in der Mündlichkeit haben, zu ergründen. Wer sie als Schulstoff im Unterricht kennengelernt hat, der hat oft kapituliert vor ihrer Fremdheit. Werden diese Stoffe aber rückübersetzt in die Mündlichkeit, dann verlieren sie ihre Umständlichkeit, sie werden frisch und lebendig und zutiefst berührend in ihrer Schönheit wie auch der Gnadenlosigkeit ihres Blicks auf Menschen und Götter.

Was für eine grandiose Herausforderung, im Rahmen Ihres Akademieprogrammes sich dieser Gnadenlosigkeit und ihrer appellativen Aktualität zu stellen!

Die Aktualität der alten Stoffe, die Sie in der Akademie vermitteln werden, hat gegenwärtig eine hoch politische Dimension: Das Repertoire der heutigen ErzählerInnen ist in der Regel nicht national eingegrenzt. Ihre Geschichten kommen aus allen Ecken und Enden der Welt, und ihre Piraterie in fremden Meeren schändet nicht, sondern adelt! Indem sie Geschichten aus unterschiedlichen Kulturen an sich ziehen wie ein Magnet die Eisenspäne, profilieren und bereichern sie ihr Repertoire. Diese Geschichten zeigen uns geradezu idealtypisch, wie Integration in Migrationsprozessen gelingen kann. Sie sind seit jeher Pioniere der Migration gewesen. Bevor sie in Büchern fixiert wurden, waren sie oft Jahrhunderte lang auf Wanderschaft, haben Kulturgrenzen überschritten, haben im Austausch der Kulturen ihre Identität entwickelt. Ihre Überlebensfähigkeit war und ist gebunden an ihre Fähigkeit, sich in jeweils neue Kulturen zu integrieren und - im Zusammenspiel von Adaption und Akkomodation, also wechselseitiger Befruchtung - ihre jeweilige Eigenständigkeit herauszubilden. Ein großartiges Beispiel gelungener Integration!

Indem die modernen Rhapsoden, die Sie in Ihrer Akademie ausbilden werden, auf dieses transkulturelle Repertoire zurückgreifen, werden sie zu Mediatoren zwischen Kulturen und Ethnien, zwischen Religionen und Traditionen.

Erzählen stärkt die vielfältigen Bestrebungen des Austauschs zwischen den Kulturen und länderübergreifender Kooperationen. Auch dies könnte eine lohnende Aufgabe der Akademie sein, nämlich transnationale, länderübergreifende Kooperationsprojekte anzuregen. Im Zeitalter sozialer Mobilität, der globalen Migrationsbewegungen brauchen wir in besonderer Weise Formen narrativer Kommunikation, in denen wir im Fremden das Eigene und im Eigenen das Fremde nicht als Gefahr oder

Bedrohung erleben, sondern als Quelle der Neugier, der Suche nach Verständigung, der Horizonterweiterung.

Damit haben wir ein hoch aktuelles politisches Problemfeld berührt: der Umgang mit Asylsuchenden in unserem Land. Wie das länderübergreifende Projekt *Sheherazade 1001 Stories for Adult Learning*, initiiert von Guy Tilkin und Michéle Paulus³, in beispielhafter Weise gezeigt hat, hilft Erzählen, in die Kultur und Sprache der neuen Heimat hineinzufinden. Es übersteigt mitunter unser Fassungsvermögen, was diese ‚Fremden‘ erlebt haben, bevor sie mit uns in einer Erzählrunde sitzen. Im Erzählen erleben sie Zuwendung, Aufmerksamkeit, Empathie durch die Zuhörenden. Sie erleben Vertrauen, und dies ist das Fundament, auf dem Erzählen gedeihen kann. Erzählen ist nur möglich in der Gemeinsamkeit. Erzählen ist eine Münze mit zwei Seiten: dem Erzählen auf der einen, dem Zuhören auf der anderen Seite. Erzählen ist interaktiv, ein interaktiver Schöpfungsprozess. Die Reaktionen der Zuhörenden formen die erzählte Geschichte mit. So gelingt es mitunter auch, in der scheinbaren Sinnlosigkeit des Erlebten einen Sinn zu entdecken oder zu erahnen. In der gemeinsamen Reflexion können Sichtweisen, Interpretation verändert, werden – Perspektivwechsel hilft, das eigene Schicksal neu oder anders zu betrachten.

Vor allem aber gelingt im Erzählen eigener schicksalhafter Erlebnisse eines: Im Erzählen werde ich vom Objekt zum Subjekt des Geschehens. Kein unergründliches Schicksal, kein allgewaltiger Gott teilt mir zu, was ich zu ertragen habe, sondern ich selbst werde zum Herren meines Geschicks, das ich erzählend mit anderen teile – mit-teile.

Auch hier also ein weites Feld für die Akademie, nämlich Projekte zu initiieren, mit denen es gelingt, jenseits aller politischen Rat- und Hilflosigkeit und Schuldzuweisungen, Räume zu schaffen, in denen sich Türen des Verständnisses öffnen, wo ansonsten guter Rat teuer ist. Mit dem Erzählen können wir nicht die Welt retten oder politische Konflikte lösen. Erzählen ist kein universelles Heilsversprechen. Aber es schafft Räume für den Dialog, den Dia-logos, das Hin und Her des Wortes.

³ Die Dokumentation ist im Internet verfügbar: www.sheherazade.eu. Das Projekt wurde gefördert durch das Lifelong Learning Programme der Europäischen Kommission.

Zum praktischen Umgang mit tradierten Stoffen

ErzählerInnen greifen vielfach auf Tradiertes zurück, und das verbindet sie u.a. mit ihren Kollegen aus dem Theater. Was aber beide voneinander unterscheidet, ist die Art des Umgangs mit dem tradierten Material. ErzählerInnen benutzen die Quellen nicht, wie im zeitgenössischen Theater vielfach zu erleben, als Steinbruch, um daraus Material zu gewinnen, mit dem sie ihre eigene Originalität und Kreativität unter Beweis stellen wollen. In der Zertrümmerung, der Fragmentarisierung, im Überschreiben des überlieferten Stoffes meint das Theater von heute dessen Aktualität sichtbar machen zu können. Im Unterschied dazu erlebe ich bei ErzählerInnen eine Haltung, die nach dem poetischen und philosophischen Substrat des Überlieferten fragt. Ihre Ambitionen sind getragen von dem Verlangen, eben dieses Substrat zum Klingen zu bringen, und dabei vertrauen sie auf die Rezeptur des überlieferten Narrativs, auf dessen Form- und Stilgesetze in traditionsgeleiteter poetischer Gestaltung.

Damit steht das Erzählen heute tatsächlich vielfach quer zu den Künsten der Gegenwart und muss sich den Vorwurf, ‚raunender Beschwörung des Imperativs‘ (Thomas Mann) zu sein, gefallen lassen. Genau dieser Vorwurf aber geht am Kern des traditionsgeleiteten Erzählens alter Stoffe vorbei. Zum einen wird damit, wie bereits erwähnt, ein zutiefst menschliches Bedürfnis nach einer speziellen Form der Unterhaltung gestillt, einer – so müsste man heute sagen, Form der prädigitalen Unterhaltung. Erzähler kommen in der Regel ohne technisches Equipment mit ihrem Publikum in direkten, un-vermittelten Kontakt, also ohne digitale Hochrüstung, ohne mediale Zutaten, kein Spot, kein Soundverstärker, keine Videoprojektionen – nur ein Mensch, aus Fleisch und Blut, im 1:1-Kontakt mit dem Publikum. Allein über Stimme, Gestik und Mimik wird hier das Feuer der Geschichte entzündet. Das ist zutiefst konservativ und modern zugleich – ein Paradox, das heute nur selten zu finden ist. In diesem Paradox ereignet sich alles andere als die raunende Beschwörung der Vergangenheit. In ihm wird ein Dialog inszeniert, der –

anders als in den sog. ‚sozialen Netzwerken‘, die ja allesamt auf Virtualität beruhen - die leibliche Gegenwart des Gegenüber zur bestimmenden Konstante geworden ist. ErzählerInnen und ihr Publikum treten in direkten, un-vermittelten Dialog miteinander, erschaffen Welten in ihrem Kopf und lassen Raum für ihre je eigenen Interpretationen und Sinnbezüge.

Repertoire II: neue Geschichten

Bei allem Respekt vor dem Simeli-Berg der tradierten Geschichten sollten wir nicht aus den Augen verlieren, dass sich das Repertoire heutiger Erzähler auch aus selbsterfundenen oder (auto)biografischen Geschichten speist. Wie wird die Akademie mit diesem Segment umgehen? Wird sie, kann sie in ihr Programm Erfahrungen einspeisen, wie sie u.a. in der Akademie für Kulturelle Bildung in Remscheid mit ihrem weitgefächerten Angebot an Aus- und Weiterbildungsangeboten gewonnen wurden, in denen das Geschichtenerfinden im Mittelpunkt steht? M.E. könnte sich eine ungemein fruchtbare Synthese ergeben, wenn man die Arbeit am tradierten Material, in dem sich die Gesetze der transkulturellen Oralität manifestiert haben, verbindet mit der Arbeit an Erlebnissen oder Erfindungen, die aus der Reibung an der Gegenwart entstehen. Also kein Entweder-Oder, sondern eine wechselseitige Befruchtung oder Ergänzung, die Nutzung von Synergieeffekten, um den Horizont des Erzählens nicht zu verengen, sondern die Energien des Erzählens in die unterschiedlichsten künstlerischen und sozialen Praxisfelder einspeisen zu können.

Zu diesen Praxisfeldern gehört das Erzählen im (vor)schulischen Bereich, in Jugendclubs und soziokulturellen Zentren, im Museum, Bibliotheken, in Altenheimen, in der Heilpädagogik, in Kliniken, der Logopädie, der Psychotherapie, im Gefängnis usw.: Fast könnte man sagen: Erzählen ist überall.

Erzählen in der pädagogischen Praxis

Sie haben in Lippe bereits umfangreiche Erfahrungen gesammelt im Bereich des Erzählers im pädagogischen Kontext. Die Evaluation Ihrer

Projekte belegt, inwiefern das Erzählen als wirkungsmächtige Instanz eingesetzt werden kann, um Sozialisations- und Bildungsprozesse zu befördern und defizitäre Entwicklungen einzudämmen bzw. zu begleiten. Bei der Betrachtung der Erfolge dieser Kita- und Schulprojekte in den Bereichen Spracherwerb, Konzentration, Phantasieentwicklung, Sozialverhalten, Selbstwerterlebnis usw. kommt man immer und immer wieder ins Staunen und muss sich fragen: Woraus erklären sie sich? Ich will hier nicht noch einmal auf das Zaubermittel Märchen eingehen, auch nicht auf das Zaubermittel ‚physisches Vokabular‘ (Sally Pomme Clayton) der Erzählenden, d.h. die Gestik, Mimik oder pantomimische Gebärde der Erzählenden, mit denen Lücken im lexikalischen Verständnis geschlossen werden können, was insbesondere in Bereich des Spracherwerbs bei Kindern mit Migrationshintergrund eine wesentliche Rolle spielt.

Ich will auf etwas anderes hinaus:

ErzählerInnen vermitteln ihre Geschichten nicht wie ein Lehrprogramm, in dem es um die Vermittlung von Fakten und Informationen geht, sondern mit hoher emotionaler Beteiligung. Sie fesseln die Kinder durch die Emotionalität, die sich aus den Geschichten ergibt (aus der ‚Lustangst‘), und von der sie selbst ergriffen sind. Aus dieser Emotionalität speist sich die Zu-Wendung zu den Kindern. Beide – Erzähler und Zuhörer – durchleben und genießen gemeinsam das berühmte Wechselbad der Gefühle.

Diese Emotionalität und Zu-Wendung spüren die Kinder wie ein hochempfindlicher Seismograph. Es ist dieser 1:1-Kontakt, der Erzählen so suggestiv macht und von der herkömmlichen Sprachdidaktik und Unterrichtspraxis substantiell unterscheidet. Er erklärt, dass die Kinder an den Lippen der Erzählenden hängen und atemlos, mit hoher affektiver Beteiligung einer Geschichte folgen, selbst wenn sie dem Wortlaut nur rudimentär folgen können, wie dies bei Kindern mit Migrationshintergrund oftmals der Fall ist.⁴

⁴ Dieses Phänomen wird in der Forschung als *Facial Feedback Hypothesis* untersucht. Sie besagt, dass auf dem Weg der Spiegelung von Gesichtsausdrücken Stimmungen übertragen werden können (Sambanis, 33). Durch fMRT-Studien konnte man

Diese emotionale Anteilnahme ist nur möglich im sog. ‚entspannten Feld‘ (Heckhausen), in einer angstfreien Atmosphäre. Diese Angstfreiheit ergibt sich u.a. daraus, dass all das, was im Erzählen vermittelt wird, nicht Gegenstand späterer Leistungskontrollen ist. Angstfreies oder entspanntes Feld heißt jedoch nicht, Kinder mit weichgespülten Geschichten zu unterhalten. Im Gegenteil, Geschichten, die Ängste und Furcht provozieren, gehören unabdingbar ins pädagogische Erzählgepäck. Kinder wollen nicht geschont werden. Sie lieben Geschichten, in denen die HeldInnen bis an den Abgrund gelangen, existentiellen Bedrohungen ausgeliefert sind und ihr Leben an einem seidenen Faden hängt. Der Vorzug dieser Geschichten liegt darin, dass die Protagonisten aus dem Dilemma herausfinden – entweder durch Mut, Erfindungsgabe, Kraft und Witz – mitunter auch durch handfeste Lügen, oder durch den Beistand von Helferfiguren. Märchen sind nicht Angst-, sondern Mutmacher. Die Katastrophen werden inszeniert und auf die Spitze getrieben, um am Ende zu zeigen: Es gibt einen Ausweg! Dabei kann es u.U. auch gelingen, wenn schon nicht Traumatisierungen aufzulösen, so doch existentielle Ängste in der Symbol- und Motivsprache des Märchens kommunizierbar zu machen (in der Psychotherapie werden sie in diesem Sinne erfolgreich eingesetzt, und wir haben in unserem Berliner Schulprojekt diese Erfahrung bestätigt gefunden). Die Erzählprojekte haben sich als ultimative Verfahren erwiesen, Kinder affektiv zu erreichen und ihnen damit zu helfen, innere Stabilität (zurück)zu gewinnen und mitunter auch schockierende Erfahrungen in einer für sie problematischen Um-Welt produktiv zu verarbeiten.

nachweisen, dass sich „die Spiegelung nicht nur auf die Gestimmtheit, sondern auch auf die Erinnerungsleistung auswirkt, dass es je nach Gesichtsausdruck [...] sogar zu unterschiedlicher Verarbeitung im Gehirn kommt“ (ebd). Was hier durch aufwändige Forschung belegt wurde, gehört zum konstanten Erfahrungswissen aller E., die im (vor)schulischen Bereich tätig sind. Aber es bedarf mitunter der Bestätigung dieses Wissens durch die Wissenschaften, um es zu beglaubigen und damit politisch argumentieren zu können.

Zum Schluss noch ein Wort zum Sprachgebrauch beim Erzählen im pädagogischen Bereich. ErzählerInnen tendieren mitunter dazu, sich dem Sprachgebrauch der Kinder anzugleichen. Diese Haltung ist nachvollziehbar, aber zweifelhaft. Denn die Erfahrung zeigt, dass die Kinder die Abständigkeit von ihrer Umgangssprache nicht irritiert oder befremdet, sondern im Gegenteil einen ganz eigenen Reiz ausübt. Es ist, als würde das Außergewöhnliche der Handlung, ihre Ansiedlung in einer Anderswelt, in der andere Gesetze gelten als unsere Alltagswelt, durch die poetische, unvertraute Sprache gleichsam beglaubigt. In dieser fiktionalen Welt regiert auch ein anderer sprachlicher Code, und die Kinder genießen es, mehr und mehr in ihm heimisch zu werden. Allmählich steht er den Kindern zum eigenen Gebrauch zur Verfügung. Sie selbst erproben sich in dieser Sprache, wenn sie beginnen, aus dem Gehörten eigene Geschichten zu entwickeln und sich in der bislang fremden Sprache zu erproben. Auch für muttersprachliche Kinder wird die Kostbarkeit des gesprochenen Wortes, sein Klang, seine Poesie, seine sinnliche Qualität im Erzählen auf unverwechselbare Weise erfahrbar.

Zum Schluss komme ich noch einmal auf die eingangs erzählte Geschichte zurück. Alle unsere Bemühungen um das Erzählen scheitern, wenn wir uns nicht dessen versichern, was die Schnecke uns abspricht, nämlich Zeit zu haben. Erzählen ist die Wiederentdeckung der Langsamkeit. Erzählen pocht auf dem Gesetz der Langsamkeit – und dies quer zu allen zeitgenössischen medialen Erzählformaten. Beim Erzählen stehen die Uhren still. Im Erzählen bricht die Ewigkeit an. Und dieses Gesetz steht quasi an der Eingangstür Ihrer Akademie, der ich von Herzen alles Gedeihliche wünsche!

Literatur:

Sambanis, Michaela (2013): Fremdsprachenunterricht und Neurowissenschaften. Köln: Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co.KG